

V
B. 11818
f. 38

8^o br.

Sei Plinius Kiese, aber es
müßte auch die oder unregelmäßig
quant. der Kieselstein. Es
nun die besten Kieselstein; das gibt
es zu verstehen, man sollte ihn
auch in Lösung geben, und nun
gibt es. Acetum für das Mittel
welches es enthält. Ein Kieselstein.
wie Mangelstein für gegeben ist.
In Lösung ist es v. L. und
ihm zum Professor der 4 Kieselstein
nachher; allein der es nun Platanus
kennt es nicht. Ein Kieselstein.

Pag: 55 zeigt der gute Mann
ein gutes Lüg, und zeigt es
nicht Professor zu wollen. Ein
der Theorie nicht zu verstehen.
u. p. w. che miran.

17818. V. B. f. 25

Joh. Bapt. Michael Sagars

Leibarztes, des Tglauer Creyses im Marg-
grafthum Mähren Kais. Kön. Physikus,

Abhandlung

von dem

Mehlthau,

als

der größten Ursache

der

Hornviehseuche

und

derselben Curart.

Den Landwirthen ein sehr nützliches Werk.

Zu finden bey Johann Paul Krauß, Buchhändler
nächst der Kais. Königl. Burg in Wien.



Dann gab der Ackerbau, das Jügelu trächtger
Aehren,
Oft Anlaß, daß man sah das Korn vom Brand verzehren.

Virgil im I. B. Georg. 150. V.

Da Seuchenschwängre Luft Getränk und Gras verdarb,
Daß wild und zahmes Vieh schnell siechte, fiel, und starb.

Virgil im III. B. allda, 480. V.

030023271

Den
Hochlöblichen
Herren Herren
Ständen
des
Marggrasthums Mähren

wiedmet diese Blätter, als ein Zeichen
seiner tiefsten Verehrung

der Verfasser.

THE HISTORY OF THE

ROYAL NAVY

FROM THE

1600

TO THE PRESENT TIME

BY JAMES OUSELEY

ESQ. OF THE BARR

AT THE BARR

IN THE CITY OF LONDON

PRINTED BY J. JOHNSON

ST. PAULS CHURCH-YARD

Hochwürdigst, Hochwürdige
Durchlauchtig:
Hoch und Wohlgebohrne,
Wohlgebohrne,
und Hoch Edelgebohrne,
Gnädig Hochgebietende, Gebietende,
und Hochzuehrende
Herren Herren.

Es können meine Gnädige
Hochgebietende, und
Hochzuehrende Herren Herren
mit Recht von mir erwarten, daß
ich öffentlich ein Zeugniß von der-
jeni-

jenigen tiefsten Verehrung und der
heißesten Dankbegierde ablege, wel-
che ich Vero Hohen Gnaden,
Milde, Schutze, und väterlichen
Objorge schuldig bin, womit
Höchst Dieselben mich als einen
Fremdling durch die eilf Jahre, so
ich allhier Landes-Physikus bin,
überschüttet haben.

Ich ergreife daher mit tiefster
Ehrfurcht und größtem Vergnügen
die Gelegenheit, welche mir die
Ausgabe dieser Schrift an die
Hand

Hand giebt, Höchst Denenselben öffentlich vor den Augen der Welt den gehorsamsten Dank abzustatten, den ich Höchst Denenselben ewig schuldig bin. Es geströsten mich Dero Höchste Gnaden, Milde, und zärteste Landes-Obsorge, daß ich, wie bisher mit Gnaden überhäuft worden bin, fernershin auch samt meinem Werkchen liebeichst in höchsten Gnaden werde erhalten werden, der ich unter heissesten Wünschen und ewigen Bemühungen für Höchst Dero-

sel-

selben ununterbrochenes Wohl
Zeit Lebens verharre in aller mög-
lichster Hochachtung, und tiefs-
ter Verehrung

Derer Hochlöblichen
Herren Herren Ständen
dieses Marggrafth. Nühren

unterthänigster
J. B. Michael Sagar.



Vorrede.

 Ich habe mir aus Pflicht gegen meinen Mitbürger vorgenommen, ein Werk, das bey der so sehr toben-
den Viehseuche mit Nutzen zu gebrauchen, heraus zu geben. Da ich aber bisher zur vollkommenen Untersuchung wegen Kürze der Zeit, und aus Mangel einiger zur Erforschung unumgänglich nöthiger Materien für ich und so bald nicht gelangen konnte; die wahre Menschenliebe jedoch erforderte den Bedrängten schleunigst beizuspringen: deswegen ist mir dieses Werkchen unzei-

Vorrede.

tig aus den Händen gerissen worden, welches ich auch mit Vergnügen dem so oftmals mit der greulichsten Hornviehseuche bitterst gekränkten Landmann darbiere, worinnen er indessen seine Zuflucht, und theure Mittel, nach welchen er schon viele Jahre sehnlichst seufzete, finden möchte.

Er gebrauche es demnach, und ziehe hieraus den gewünschten Nutzen. Ich aber werde noch immer mit größtem Fleiße meine Versuche zu seinem Besten fortsetzen, die Beobachtungen sammeln, und so bald ich noch etwas heilsamers entdecken sollte, will ich es ihm also gleich treulichst mittheilen, was zur Erhaltung seines Viehes etwas beitragen könnte.

Ich, der von Pöland aus Unterfrain gebürtig, mithin der deutschen Sprache nach dem feinern Geschmack itziger aufgeklär-

Vorrede.

klärtern Zeiten nicht so vollständig mächtig bin, daß ich in dieser dem Publikum etwas zu gefallen mittheilen könnte, habe dieß Werkchen in lateinischer Sprache aufgesetzt. Dieweilen aber die Deutschen sehr ungern lateinische Bücher lesen, zu dem es auch für den Landmann hauptsächlich geschrieben worden, habe ich mich gezwungen gesehen, diesen Aufsatz mit Beyhülfe ins Deutsche, so gut es gerieth, zu übersetzen.

Ich habe zwar im Jahre 1765. einen kurzen Bericht vom Pozdiadecker Gesundbrunnen unweit der Stadt Trebitsch in deutscher Sprache im Drucke herausgegeben; welche reine, und deutliche Uebersetzung ich aber damals dem sehr geschickten und gelehrten Johann Jacob v. Well, Apothekern zum schwarzen Bären in Wien, gänzlich zu verdanken habe.

Vorrede.

Eines habe ich annoch anzumerken, daß zwar in diesem Werkchen die Gegenwart des Arseniks im Mehlthau nicht allzudeutlich erwiesen sey; jedoch ist vieles wahrscheinliches hierinnen dargethan.

Geneigter Leser, gebrauche dieses Werkchen glücklich, bis dir etwas besseres in die Hände kommt. Lebe wohl.





Abhandlung

von dem

Mehlthau,

als der größten Ursach der Hornvieh-
Seuche, nebst derselben Curart.

§. I.

Einleitung.

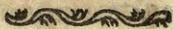


Mehlthau, lateinisch Rubigo,
oder Robigo, bey andern
Ros farinaceus, deutsch der
Brand im Getraide, oder
Mehlthau, der die größte Ursach ist der so oft
entstehenden und dem gemeinen Wesen so schäd-
lichen



lichen Hornvieh Seuchen, welche mich durch die eilf Jahre, als ich allergnädigst angestellter Tglauer Crenß-Physikus bin, sehr aufmerksam gemacht haben, davon etwas nützliches dem Publikum aus meinen Beobachtungen mitzutheilen. Darum habe ich die meisten ökonomischen Bücher fleißig durchgesehen, um etwas darinn zu finden, das mir zu meinem Vorhaben einen Leitfaden geben, mich aufklären, und meine Arbeit befördern könnte. Ich habe aber, leider, wider mein Verhoffen, sehr wenig oder nichts, sowohl in ältern als neuern Büchern gefunden, was mich hievon belehren könnte. Es ist also alles, was ich hier schreibe, aus meinen eigenen gründlichen Beobachtungen ausgezogen.

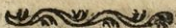
Viele Landwirthe, und sich angebende Vieh- arzenyverständige bestimmen unterschiedliche Ursachen der entstehenden Hornvieh- Seuchen. Einige wollen ganz sicher behaupten, der Ursprung dieser immerwährend schädlichen Seuche komme von jenen Ochsen her, so aus Ungarn in unsere Fleischbänke geliefert werden. Indem sie sagen, daß durch sie die Seuche von dannen unter unser Hornvieh gebracht werde.



Anderer andächtiger Leute erkennen die Viehseuche als eine Straffe Gottes, weil an jeho alljährlich durch die heilige Fastenzeit Fleisch zu essen erlaubt wurde; wodurch wir uns die Plage zuziehen, und zur Schuldigkeit ermahnet werden.

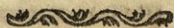
Der berühmte Leibarzt Herr Plenciez hat alle Viehseuchen gewissen kleinen Würmern, so in dem Eingeweide, und Geblüte des Viehes lebendig geworden, zugeschrieben; welche aber nicht die wahre Ursach der Seuche sind, sondern vielleicht nur ein Bestand oder Effect derselben. Wiewohl die von mir angestellten Versuche mit dem Quecksilber, als dem stärksten Mittel wider alle Würmer, keine Wirkung in der Hornviehseuche ausgeübet hatten.

Ich habe meinem Büchlein von den Maulblattern des Hornviehes einen Anhang hinzugefüget, in welchem ich die mehresten Ursachen der Hornvieh-Krankheiten angeführet habe: von dem Ursprung aber der wirklichen Seuche getrauerte ich mir damals noch nichts zu bestimmen. Nichtsdestoweniger machte dieß Büchlein bey dem Hochseligen Frenherrn Van Swieten einen so grossen Eindruck, daß Hochderselbe im Jahre 1765. mich nach Wien beruffen



ruffen hatte, allda öffentlich die Viehärzten zu lehren. Welches ansehnliche Amt anzunehmen ich mir nicht getraute, nebst andern Ursachen, aus Mangel der vollkommenen deutschen Sprachkunde, in welcher diese Wissenschaft hätte vorgetragen werden sollen.

Ein Menschenfreund gab im Jahr 1766. eine kurze Beschreibung von der entdeckten Ursache der Viehseuche zu Rostock in den Druck, in welcher er ein mit Schwefel vereinigtcs scharfes flüchtiges Salz, als die Ursache der Viehseuche, bestimmt hatte, so vermittelst eines schweflichten salzigen Mehlthauens, der aus den mineralischen Quellen, die einige Jahre her durch die Erderschütterungen viele Merkmale ihrer Bewegung zu erkennen gegeben haben, höchst wahrscheinlich entspringet. Er heißt dieses Salz *Sal volatile Sulphureum*. Woben ich doch nicht genugsam aus seiner Beschreibung abnehmen kann, ob dieses scharfe, schweflichte Salz einer laugenhaften oder sauren Natur sey? Er sezet hinzu, daß diese Krankheit sich durch die Gährung wie gesäuertes Brod fortpflanze, oder dem übrigen noch gesunden Hornviehe sich mittheile. Doch habe ich etwas dagegen zu erinnern: der Schwefel



fel kann nicht in diesem Mehlthau seyn, noch weniger ist er die Ursache der Hornviehseuche, die jederzeit ein faules Fieber ist; weil ja der Schwefel der Fäulniß widerstehet. Unter dessen ist diese Meinung vermöge meiner Beobachtungen in so weit richtig, daß nemlich der Mehlthau die Ursach der Hornviehseuche seye, und daß die Erdbeben schädliche unterirdische Ausdünstungen der Luft mittheilen, aus welcher hernach gesagte Ausdünstungen in dem Mehlthau auf die Pflanzen und Hutweiden fallen, wodurch die Krankheit dem Hornviehe bengebracht wird. Deswegen will ich es auch nicht gänzlich in Abrede stellen, daß nicht öfters der Mehlthau ein scharfes Salz mit sich führe; wiewohl meine Beobachtungen mich überzeugen, daß man noch eine andere Schärfe im Mehlthau zugeben müsse: nemlich die arsenikalischen giftigen Theile, deren Daseyn in demselben ich gleich zu beweisen trachten werde.

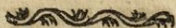
S. II.

Die Bestandtheile des giftigen Mehlthaus.

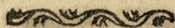
Ich habe beobachtet, daß der Mehlthau schon öfters den Hirten die Fußsohlen so ge-

B

hren.

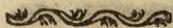


brennet habe, daß ihnen auf der Haut Blattern entstanden sind, als wenn man ihnen ein Zugpfaster aufgeleget hätte. Die armen Ochsen haben oft, wie ich selbst gesehen, ihre Schuhe, das ist, ihre Klauen von dem giftigen Mehlthau verlieren müssen. So gar auch die Schweine, wie es im 1764. Jahre geschehen, haben diesen Verlust leiden müssen. Über dieß ist schier alle Jahre nach den scharfen und giftigen Mehlthauen die Hornviehseuche unausbleiblich entstanden. Darum habe ich angefangen nachzusinnen, was doch eigentlich für eine Schärfe der Mehlthau in sich haben müsse. Eine saure Schärfe kann sie nicht seyn, weil alle Hornviehseuchen wirkliche faule Fieber sind. Die Fäulniß und Auflösung der Säfte ist allzudeutlich zu ersehen. Eine alkalinische Schärfe kann es auch nicht alleine seyn, weil die sauren Mittel nicht specific helfen. Und dazu ist es von den Chymicis allzuflar erwiesen, daß das Acidum Vitriolicum sich immer in der Luft aufhalte, und da herum wandere. Folglich kann das laugenhafte Salz, was es auch für eine Gattung seye, sich nicht darinnen aufhalten, weil die Vitriolsäure da gegenwärtig sich mit dem laugenhaften Salze vereinigen, und ein Mittel



telsalz daraus entstehen würde, wornach es so gleich dem Viehe zu Nutzen zu Boden fallen würde, weil ein jedes Mittelsalz dem Viehe zur Gesundheit dienet. Daß das Vitriolum acidum in der Luft sene, ist aus der Verfertigung der Pottasche, und ihrem Inhalt bekannt. Ueberdies ist auch das laugenhafte Salz dem Viehe zur Gesundheit dienlich, wie ich weiters lehren werde, da ich aus der Erfahrung zu erweisen gedenke, daß die Pottasche, welche das meiste laugenhafte Salz in sich enthält, dem Viehe sehr nützlich sene. Wenn alsdann der Mehltbau ein sauers oder laugenhaftes Salz mit sich führete, so würden die gebrennten Baumblätter darnach schmecken, da ich sie doch so oftmals stundenweis gekäuet habe, ohne den mindesten Geschmack einer sauern, oder laugenhaften Art zu verspühren.

Nachdem ich darauf bey dem hochberühmten Leibarzte v. Sauvages, im I. T. 816. Seite seiner Nosologie, von den Ausdünstungen der Arzflüsten gelesen habe; daß sie wirklich arsenikalisch sind, so habe ich mich hernach zu überweisen getrachtet, daß dergleichen arsenikalische Ausdünstungen auch in dem Mehltbaue seyen. Zu welchem Ende ich folgende



Versuche machte, und die Beobachtungen hierüber sammlete.

Erstens habe ich die schwarzgebrannten Baumblätter, welcher ich vorher Erwähnung gethan, gekäuet, worauf ich in einer Stunde in meinem Munde Schleim, Brennen und eine Hitze empfand; vom sauern oder laugenhaften Geschmacke aber hatte ich nichts vermerket.

Zweitens sind die vom Mehlthau gebrannten Blätter der meisten Bäume oben schwarz, und unten weißlicht.

Drittens die vom Mehlthau gebrannten Rienföhrnblätter, oder sogenannten Nadeln sind allezeit röthlicht.

Viertens die Blätter der Haselstaude, davon gebrannt, bekommen Löcher, und gleichen an Farbe den todten im Herbst abfallenden Blättern. Eben desgleichen verdirbt der Mehlthau die Eichenblätter; doch ohne Löcher zu verursachen.

Fünftens: die Zwetschgenblätter bekommen auch Löcher, und hernach werden sie hochroth; die Früchte aber, wenn der Mehlthau, da sie noch sehr klein sind, auf sie fällt, werden
den



den Misgeburten oder so genannte Böcke, worauf sie gelblicht aussehen, geschwind aufschwellen, innwendig hohl werden, und im Zerquetschen krachen.

Sechstens: die Tannenblätter oder Nadeln widerstehen aller Schärfe des Mehlthaues, denn ich konnte niemals nach genauer Untersuchung einiges Merkmal daran finden.

Siebentens: die Rosenblüthe macht der Mehlthau weißlicht, und die Blätter schwarz.

Achtens: die Birnblätter, und die Früchte davon brennt der Mehlthau schwarz.

Neuntens habe ich versucht die vom Mehlthau gebrennten Blätter in den Vitriolgeist zu legen, und 12. Stunden lang darinnen gelassen, und sie sind gar nicht geändert worden, auch im Hineinlegen habe ich nicht die mindeste Bewegung eines Fisches gespühret; folglich kann der Mehlthau kein laugenhaftes Salz in sich enthalten.

Zehntens: Da ich aber gesagte Blätter in das Oleum Tartari p. d. als ein laugenhaftes Salz, legte, habe ich sie nach der Zeit etwas schwärzer zu seyn bemerket; doch im Hineinbringen eben nicht die mindeste Bewegung



beobachtet. Folglich hat der Mehlthau auch kein acidum.

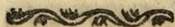
Eilftens: der im Brunnenwasser aufgelöste Salmiac hat diese Blätter in keinem Stücke verändert. Worauf ich meine Versuche auf eine andere Art fortsetzte.

Zwölftens: Ich nahm Vitriolgeist, vermengte darunter etwas wenig Olei animalis Dipelii, bestrich damit die gesunden Blätter, ließ solche am Baum hängen, und besichtigte sie täglich, ob einige Veränderung sich daran äußere. Dieser Anstrich machte auch wirklich die Blätter schwarz und trocken.

Dreizehntens: Dergleichen Versuche stellte ich auch mit dem Oleo tartari p. d. als einem laugenhaften Salze, an, und die Blätter wurden eben auch schwarz, wie vom sauren Vitriolgeist; jedoch nicht gleich trocken, sondern verblieben lange sehr feucht.

Vierzehntens: Ich vermischte auch den Vitriolgeist mit etwas aufgelösten Gummitraganth, und bestrich die Blätter, wovon sie weißlich und trocken wurden.

Fünfzehntens: Das Hirschhornsalz im Brunnenwasser aufgelöst, und damit die frischen



schen am Baum hängenden Blätter begossen, machte keine Veränderung daran.

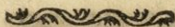
Sechzehntens: Der laugenhafte Salmiakgeist auch mit etwas wenigem Olei animalis Dipelii vermischt, machte die damit angefeuchteten Blätter schwarz und trocken. Ich hatte diese begossene Blätter nach zweyen Tagen des angestellten Versuchs gekostet, und sie haben annoch etwas von dem Geschmack des darauf gegossenen Geistes gehabt.

Ich versichere, daß ich ferner bey gelegener Zeit noch mehrere Versuche anstellen werde, die mir die Kürze der Zeit ich vorzunehmen nicht zugelassen hatte, um recht deutlich erweisen zu können, daß die Schärfe des Mehlthaues von dem darinn enthaltenen Arsenick herkomme. Ich muß es auch gestehen, daß es sehr schwer sey, diese Versuche anzustellen, weil zum Glücke für alle lebendige Geschöpfe die arsenikalischen Theile so sehr flüchtig sind, daß die Sonne sie gleich wiederum ausziehet und sublimiret. Zu deren Abtreibung und Reinigung trägt auch der Wind und die Wärme nebst der Zeit vieles bey; wiewohl dieses nicht in so geschwinder Zeit bewirkt werden kann.



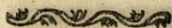
Siebenzehntens : der berühmte Herr Leib-
 arzt von Sauvages schreibt am oben angezo-
 genen Orte: „ Es giebt in den Arzschachten
 „ Ausdünstungen, welche von den Krüften-
 „ ausdünstungen folgendermassen unterschieden
 „ sind, daß nemlich die erstern die unterirdi-
 „ sche Wärme erzeuget, indem sie die arse-
 „ nikalischen Ausdünstungen in die Bewegung
 „ bringt. Die Krüftenausdünstungen löschen
 „ das Licht einer Kerze aus; die arsenikalischen
 „ hingegen machen die Flamme noch grösser.
 „ Es schwißt aus den Felsenlöchern gleich der
 „ Buttermilch, die die Bergleute Guhr heis-
 „ sen. Diese Ausdünstung bricht zu Zeiten mit
 „ der größten Gewalt, ja auch mit der Kraft
 „ eines Blitzes hervor; wovon die Blätter der
 „ Bäume alsobald vertrocknen, und die Men-
 „ schen in eine so grosse Ohnmacht versetzt
 „ werden, daß kein Puls bey ihnen zu spühren
 „ ist. Haben diese Ausdünstungen aber we-
 „ niger Gewalt, oder sind sie in geringerer
 „ Menge vorhanden, so verursachen sie nur
 „ einen Husten.

Wahrscheinlich ist es, daß diese unterirdi-
 schen arsenikalischen Ausdünstungen durch die
 oft wiederholten Erdbeben, und durch die ver-
 mehr.



mehrte unterirdische Wärme einige Jahre her mehr als sonst ausgetrieben, und der Luft bengenmischet worden, daher sie vermittelst des Mehlthaues auf die Pflanzen und Hutweiden fällt, und sodann bey dem genießenden Viehe die Hornviehseuche verursacht. Daß also der Mehlthau etwas arsenikalisches in sich enthalte, lassen meine hier aufrichtig aufgezeichnete Versuche muthmassen. Ferner will ich auch hiemit nicht gesagt haben, daß der Landwirth alle Hornviehkrankheiten Hornviehseuchen, wie es bisher oftmals sehr übereilt geschehen, nennen solle. Ich widerspreche auch denen, die hieraus schliessen wollen, daß alle Viehkrankheiten vom Mehlthau alleine entspringen. Denn es giebt sehr viele andere Ursachen, die zu den Hornviehkrankheiten Anlaß geben, die ich auch allhier erzehlen will, damit sie jeder Landwirth vermeiden, und durch seine Sorgfalt das Vieh gesund erhalten könne.

A. Die unvorsichtigen Hirten pflegen sehr oft das Vieh frühzeitig auf den Reif und Frost auszutreiben. Das Vieh frist das erfrorene Gras gern und häufig, und wird davon krank. Im Jahre 1773. hat das Hornvieh in der Großmeferitscher Herrschaft am Gedärm



Entzündungsfieber gelitten, welches eben davon entstanden. Deswegen soll dieses unglückselige Austreiben auf das schärfste verboten werden. Man soll das Vieh nicht eher auf die Hutweiden treiben, als bis der Reif völlig verschwunden ist.

B. Man muß auch darauf sehen, daß das Vieh reines Wasser zum Getränke bekomme, und man muß es niemals vom Eis trinken lassen. Ueberhaupt soll das Wasser temperirt von einem Fluß, oder aus einem guten Brunnen gegeben werden. Die stehenden Wasser soll man allezeit so wohl auf den Hutweiden, als im Stalle sorgfältig vermeiden, wie nicht minder das warme Wasser, das sehr undienlich ist, weil es den Magen schwächt, und das Vieh zu Schweiß zwinget. Am sichersten und gesündesten ist es jederzeit das Vieh aus gedeckten Brunnen zu tränken, weil der Mehlthau eben so auf die Wasser, als Hutweiden fällt, und dadurch gleichfalls das Vieh das Gift in sich ziehet. Weil aber die Tränkung aus den gedeckten Brunnen nicht an jedem Orte und allemal geschehen kann, so ist es nothwendig Sorge zu tragen, daß das Vieh vom Wasser so lange abgehalten werde, bis der Sonnenschein den giftigen Mehlthau gänzlich ausgezogen hat.

C. Die

C. Die gähen Veränderungen der Luft machen das Vieh, wie den Menschen, unpaßlich. Gesezt: es ist eine außerordentliche Hitze, und gleich darauf sehr frostig; oder wiederum umgekehrt. Darum sind die allzu warmen Ställe nichts nütze; denn wenn das Vieh aus dem erhitzten Stalle gähe in die größte Kälte ausgetrieben wird, so wird es unpaßlich.

D. Die sehr grosse Dürre giebt auch vielmal Anlaß zu den Krankheiten unter Menschen und Viehe. Das arme Vieh wird auf die Hutweiden ausgetrieben, und weil es da der vertrocknenden Dürre wegen nichts findet, seinen hungerigen Trieb zu stillen, so frist es alles Unreine und zur Verkochung untaugliche hinein, wovon es alsdann krank wird. Das sicherste Mittel diese nach solcher schlechten Weide entstehende Krankheit zu heben, oder ihr noch vorzubeugen, habe ich befunden, wenn man dem Viehe ein paar Loth Salmiak, oder in dessen Abgang 4. Loth Bittersalz eingiebt.

E. Der Mangel des Salzes, als des besten Verzehrungsmittels, verursacht dem Viehe die mehresten Krankheiten, weil selbiges mit einer sehr rohen, unanständigen und
un.

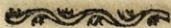


ungekochten Nahrung sich begnügen muß. Das Salz zertheilet die Speisen, und den Schleim, befördert die Stallung und den Harn, wiedersteht aller Fäulung und den Würmern, macht dem Viehe Lust zum Fressen, und gute Verfochtung. Mit einem Wort zu sagen, es präservirt schier vor allen Krankheiten, macht frisch, munter zur Generation, stark zur Arbeit, befördert seinen Wachsthum, vermehret die Milch, und macht gutes Fleisch in die Fleischbänke. Kein Salz ist aber zum Gebrauch wohlfeiler und tauglicher für das Hornvieh, als das Steinsalz, welches man aus Ungarn, oder aus unserm Pohlen mit geringen Speesen hieher verschaffen kann. Es wäre zu wünschen, daß unsere Allergnädigste und Allermildeste Monarchin und Landesfürstin uns diese Gnade ertheilete in Erlaubniß der freyen Einfuhr des Steinsalzes; damit doch einmal dem schon so lange alljährlich greulich wüthen. den Uebel des Viehumfalls gesteuert würde. Und diese längst gewünschte Erlaubniß, wenn ich sie nach den Staatsregeln betrachte, schadet den Finanzen gar im geringsten nicht, weil wir nicht bemüßiget sind, das Geld für dieses Salz in fremde Länder abzuschicken, sondern wir können es aus den Kaiserl. Königl. Ländern

erkaufen, und aus der Nähe abholen. Dafür wir den unermesslichen Nutzen erlangen, daß wenn ein solcher grosser Stein in den Kuhstall gelegt wird, das Vieh nach Belieben daran lecket; wodurch die hier erzählten Vortheile sicher erhalten werden.

F. Daß die allzugrosse Masse den Schafen viel schädlicher als dem Hornviehe sey, davon hat uns die Erfahrung sehr oft überzeugt. Doch ist dieselbe dem Hornviehe auch nicht zur Gesundheit dienlich.

G. Nach grossen Ueberschwemmungen, und erfolgter Vertrocknung, oder nach Fischeerenen, gehen die Ochsen und Kühe auf den Schlamm, fressen solchen mit dem Grase hinein, ziehen den faulen Geruch in sich und werden davon öfters krank. Darum muß den Hirten scharf anbefohlen werden, daß sie das Vieh niemals auf dergleichen Derter, wo von der Ergiessung der Flüsse, oder der abgezogenen Teiche, vom zurückgebliebenen Schlamm das Gras überzogen ist, zur Weide treiben. Und wenn jedoch aus Nachlässigkeit des Hirtens das Vieh auf solche Weide getrieben worden, und davon gefressen, so soll so gleich früh
he



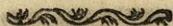
He vor der Fütterung dem Viehe 2. Loth Bittersalz mit 1. Loth Jalappa gegeben, und bey verspührter Krankheit eingegossen werden, um die Ochsen und Kühe von diesem ungesunden Futter zu entledigen, und von bevorstehenden Krankheiten zu befrenen.

H. Wenn das Vieh zu viel oder zu wenig zu fressen bekommt, ist ihm beides schädlich. Darum muß man dem Viehe zur Fütterung geben, was ihm gebühret, und dieses ordentlich zu gewissen ausgesetzten Stunden, wie Diätlebende Menschen nur zur angesetzten Zeit zu essen pflegen. Nebst dieser Ordnung muß auch dem Viehe gutes, frisches und reines Futter gegeben werden. Man soll kein faules, dumpfiges oder auf eine andere Art verdorbenes Heu demselben vorlegen. Darum sind jene Landwirthe sehr unvorsichtig zu nennen, welche das Heu auf dem Boden oben über dem mit Viehe vollgestellten Stalle den Winter hindurch auslegen, da die Decken in den Ställen meistentheils mit schlechten Brettern überlegt sind, wodurch der immer aufsteigende Dampf von den schnaubenden Ochsen und Dunge sich in das Heu ziehet, solches dumpfig und ungesund machet. Deswegen ist es nothwendig,
das

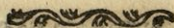


Das Futter in einem trockenen, lüftigen, und wohlbewahrten Orte aufzubehalten, wohin kein Dampf von einem Viehe kommen kann.

I. Ferner kann ich die hier zu Lande erbauten Stallungen mit Recht nicht gut heißen. Es wäre zu wünschen, daß selbige so angeleget würden, wie ich sie in meinem Büchlein von den Schafkrankheiten 1765. 29. S. vorge-schrieben habe; oder wenigstens doch in den Ställen die Luftlöcher durch den Boden zum Dache hinaus eingerichtet würden: wodurch der schädliche Dampf von dem Viehe und den Unreinigkeiten sich hinaus ziehen, die gesunde Luft geschwinder in den Stall kommen, und die darinn schwebende dicke Luft leichter zertheilet, und ausgeführet werden könnte. Man hatte auch einstens hier einführen wollen, daß das Hornvieh auch zur Sommerszeit im Stalle stehen bleiben solle, damit selbiges nicht nur besser genüget werden könnte, sondern auch vor der Ansteckung mit der Seuche bewahret bliebe. Da aber die Beobachtungen beides widerleget haben, so ist es wieder in Vergessenheit gekommen, weil so wohl dieser ihr im Stall eingesperrt gehaltenes, als jener ihr auf die Hutweiden ausgetriebenes Vieh eben auch
krank,



frank, und von der Seuche getödet worden; wie es dem Prochaska in Pirnitz 1772. geschehen ist. Dann es ist einerley, ob man das Vieh auf den Mehlthau treibet, oder ob man ihm das vom Mehlthau vergiftete Gras nach Hause bringt. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Wasser, so vom giftigen Mehlthau angestecket worden; ob das Vieh ausser dem Stalle in stehendem Wasser selbst zum Trank zugelassen wird, oder ob man es von dannen in den Stall trägt. Es entsteht davon einerley Krankheit. Wenn nun diese verhütet werden soll, muß dem im Stall eingesperrten Viehe bey gefallenem Mehlthau nicht eher das Gras zugebracht, ja nicht einmal von der Wiese abgemähet werden, als bis die Sonnenhitze das Gift davon ausgezogen hat. Auf eben die Art muß es auch mit dem Wasser gehalten werden: es sey dann, es wäre ein zugedeckter Brunnen, woraus man das Vieh tränken könnte. Weiters ist zu betrachten, daß das Hornvieh ursprünglich ein wildes Thier sey, wie Herr Linnäus in seinem *Systemate naturae* T. I. 71. S. schreibt. Darum befindet sich auch das Hornvieh besser, wenn es seiner Natur gemäß leben kann. Es schmecket ihm bey der Bewegung die Weide viel besser, ist dauerhaf.



erhafter, giebt besseres Fleisch, und besser verkochte Milch. Wenn hingegen das Vieh immer in der Stallung eingesperrt bleiben muß, so braucht der Landwirth zu dessen Verpflegung noch einmal so viel Leute, und zehnenmal größere Grasungen, so er es gehörig abwarten, und genugsam abfüttern will. Und hernach unterlieget dennoch das Vieh obbesagten Gebrechlichkeiten, sonderlich den Leberverstopfungen, welchen das Rindvieh ohnedem sehr unterworfen ist. Es sollte ein Mensch immer in einem Zimmer eingesperrt leben, würde er gewiß kränklich werden, weil er selbst seine Luft verzehret, und anstecket, und beständig ohne erforderliche Bewegung gehalten wird. Der Abgang der Winde verursacht allezeit gefährliche, wo nicht gar epidemische Krankheiten. Siehe meine *Historiam morbi epidemici annorum 1771. & 1772.* Was kann aber für ein Wind in einem Stalle wehen? In einer eingesperrten Luft kommen alle lebendige Thiere um; wie aus den Versuchen mit der Windpumpe bekannt ist. Folglich muß auch das Hornvieh in der Stallung viel ungesunder seyn, besonders wenn es immer in selbiger eingesperrt leben muß, als in der freien Luft auf den Hutweiden. Es ist genug bekannt,

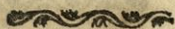
C

daß



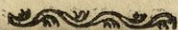
Daß die Leute in den Krankenhäusern viel kränker werden, als sie dahin gekommen sind, welches der Gestank, und die Verzehrung der frischen Luft von so vielen athmenden Menschen verursacht. Eben so ist es mit dem Vieh beschaffen. Das arme Vieh stallet, brunzet, schwizet, athmet, frist, stehet, und lieget in dem von seinen eigenen Ausleerungen stinkenden Stalle. Es sagen zwar frenlich die hiesigen Landwirthe: wir säubern, und kehren den Stall, wo nicht täglich, doch gewiß wöchentlich einmal; und er ist recht rein. Diesen Einwurf zu widerlegen wäre ganz leicht, und zwar recht begreiflich, wenn man sich vorstellte, daß so viele Menschen, als Rüge in einem Zimmer oder Stall eingesperrt wären; man ließe sie darinnen essen, trinken, stehen, schlafen, schwitzen, athmen, und ihre notwendige Ausleerungen verrichten. Wenn also auch täglich eine Magd mit dem Besen den Unflath auskehrete, sie würden doch krank seyn und aussehen wie die todten Körper. Das Auskehren und Unterstreuen ist frenlich besser als gar nichts. Jedoch kehre man, so oft man nur will, der Gestank bleibt doch an den Wänden, oben und unten am Boden fest flehend; und dieser verdirbt darinnen die Luft.

Es



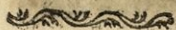
Es sagen auch weiters die Landwirth: Wir räuchern auch öfters mit Asand, Wacholderbeeren, u. d. g. unsere Stallungen aus. Ich antworte ihnen hierauf: Sie thun gut; es wäre aber besser, wenn sie auch ihre Stallungen so verfertigen ließen, wie ich oben vorgeschlagen habe.

K. Die Egeln, *fasciolae hepaticae*, sind Würmer die die Böhmen *Motolicze* heißen, in der Grösse dem Nagel am Finger sehr gleich, schwarz, und etwas grünlicht. Siehe Caroli Linnaei T. I. Systematis naturae, 648. Seite. Diese Würmer sind in den süßen Wassern und in der Leber der Schafe zu finden, wie jetzt angemerckter Verfasser schreibt. Ich verwunderte mich öfters, wie diese Würmer in Sinu venae portae, und auch in dessen Aesten, und den übrigen Leberadern, und so gar in der Gallenblase so häufig aufwachsen können, wie ich sie öfters gefunden habe? Im Anfang war ich der Meinung, daß das Vieh, wenn es das süße Wasser trinkt, die schlüpferigen, dünnen und kleinen Würmer zugleich mit verschlucke, die alsdann aus dem Magen durch das Duodenum, & ductum biliferum bis in die Leber gehen. Da ich aber diese



Würmer hier zu Lande nirgends in einem süßsen Wasser habe finden können, und die Egeln doch oft häufig und lebendig bey dem Viehe in Sinu venae portae angetroffen habe, bin ich so dann auf die Meinung gekommen, daß diese Würmer in der Leber ausgebrütet werden, und darinn aufwachsen. Ich habe auch die Egeln in den Geißlebern, wie in den Schafen gefunden, auch in Röhlebern, wiewohl weniger und seltner; in den Ochsenlebern aber habe ich bisher noch keine Egeln angetroffen. An hiesigem Orte preisen einige Landwirthe wider die Egeln die ordinairen Zwiebeln an, oder vielleicht besser den Knoblauch. Sonsten frepiren diese Würmer in Solutione Salis ammoniaci so gleich. Ueber dieses habe ich in meinem Büchlein von den Schaffkrankheiten auf der 49. Seite das beste Präservativgeleed bekannt gemacht.

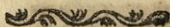
Wenn die Schafe, oder anderes Vieh zu erkranken beginnen, ist es zwar schwer zu erkennen, ob sie just von den Egeln erkranket sind. Unterdessen habe ich doch beobachtet, daß das von Egeln franke Vieh blöd und wassersüchtig sey, einen grossen Wasserkopf habe, schnaube, keinen Durst noch Lust zum Essen habe,



habe, sehr matt, gelb in den Augen sen, und an der wirklichen Wassersucht im Unterleibe leide. Wenn man dieß Vieh eröffnet, findet man die Egeln in den Leberadern, die wirkliche Wassersucht, und schier kein Blut im ganzen Körper. Wider die Egeln ist am besten für das Vieh ein Geleck zu machen aus 2. Loth Eisenvitriol, 4. Loth Salmiak, 1. Loth Baldrianwurzel, ein halb Loth Asand, und 2. Loth Wurmkraut, und so viel Hollundersulze, als nöthig ist zur Verfertigung einer Latwerge. Man giebt davon einem jeden Stück Vieh täglich 1. oder auch 2. Loth.

Die Kürbissamenförmigen Würmer, die der berühmte *Linnaeus* in *Systemate naturae* T. I. 648. *Sc. Ascarides vermiculares* nennet, versehen öfters das Hornvieh in die größte Krankheit. Im Jahre 1772. ist des Hrn. Vincenz von Brachfeld Vieh zu Braitenhof von den *Larvis Oestri bovis* getödtet worden. Freulich leidet das Schafvieh noch vielmehr von diesen Würmern,*) wie ich in meinem Büchlein von den Schafkrankheiten erwiesen habe. Diese Würmer pflegen in den *Sinubus nasalibus* zu entstehen, oder dahin

*) *Larvae Oestri ovis.*



zu kommen, und peinigten alldorten das Vieh so lange, bis darinnen ein Kopfgeschwür erfolgt, und das Vieh davon meistens freipiret. Bey dieser Krankheit reibet sich das arme Vieh am Kopfe aller Orten, wo es nur zukommen kann, gehet schwindelnd herum, niesset öfters, und roset sich; woraus der Viehwärter die Krankheit zu erkennen hat. Siehe *Nosol. de Sauvages* T. 1. 300. Seite. Wenn man dieses merket, muß man dem Viehe alltäglich viermal folgendes Nießpulver in die Nasenlöcher einblasen. Man nimmt *Mercurii dulcis* gr. VIII. Nießwurzel 1. Quintlein, Eisenvitriol 2. Quincl. Salmiak 3. Quintlein, Baldrianwurzel 4. Quincl. Dieß zusammen zu einem feinen Pulver gemachet, und wohl vermischt durch ein Röhrlein in die Nasenlöcher eingeblasen.

L. Als eine grosse Ursach des so stark und weit um sich greifenden Uebels der Hornviehkrankheiten, ist auch die Anziehung von dem schon franken Viehe in Betrachtung zu ziehen. Man hat zwar zu vernehmen gegeben, daß die Hornviehseuche nicht ansteckend, oder contagios sey. Welche übereilte Meinung aber meine Beobachtungen genugsam widerleget haben.

Er.



Erstens: Jene Landwirthe, die das franke Vieh aus dem schon angesteckten Stalle, um selbiges zu erhalten, in die Waldungen getrieben haben, haben davon wenig, oder gar keines erhalten. Das im Stalle zurücke gelassene gesunde Vieh ist auch krank worden, und eben, wie das im Walde, gefallen.

Zweitens. Viel vernünftiger und glücklicher hat der Hochwürdige Herr Prälat zu Neureisch Joseph Pelikan seine gesunde Ochsen vom frankem Viehe abgesondert, in den Wald getrieben, und dadurch nicht nur vor dem Unfall bewahret, sondern auch gänzlich gesund erhalten. Solche gute Vorkehrungen hat auch der Großmieseritscher Director Kral mit seinem Viehe getroffen, welche ihm auch im Jahr 1772. wirklich bestens gelungen. Dieser geschickte Beamte hat nebst der Absonderung des gesunden von dem frankem Viehe, annoch diese gute Vorsorge getroffen, und hat zu des gesunden Viehes Verpflegung Leute bestellt, die noch bey keinem frankem Viehe, bey damals wütender Seuche gewesen sind, ihnen auch allen Umgang mit jenen, so frankes Vieh hatten, auf das schärfste verboten. Und auf diese Art hat er sein abgesondertes Vieh glücklich gesund erhalten.



Drittens. Um aber recht deutlich zu erforschen, und sicher überzeugt zu seyn, ob die Hornviehseuche ansteckend oder contagiös sey, habe ich vor etlichen Jahren mit Herrn Wedischeck Wirthschafts Direktorn zu Wiese folgenden Versuch gemacht. Da auf benannter Herrschaft in einem Mayerhose das Vieh mit der Seuche so heftig behaftet war, daß selbiges wirklich Pestbeulen hatte, nahmen wir eine frische gesunde Kalbin aus einem entfernten und damals ganz gesunden Mayerhose, ließen solche in den mit der Krankheit angesteckten Ort bringen, stellten sie in den inficirten Stall, und hielten sie da eingesperrt. So gleich zog sie diese Seuche an sich, wovon sie auch innerhalb etlichen Tagen getödtet wurde.

Viertens haben wir wieder, 1772. allzuempfindlich erfahren, daß die Hornviehseuche anziehend sey; und zwar durch das Unschlitt, Urin, Fleisch, Hutweiden, Mist, Pflegleute, rohe Häute und Stallungen. Darum rathe ich treulichst an, die Pest- und Seuch-Berordnungen bey einer ausbrechenden Hornviehseuche heilig zu beobachten, und sorgfältigst zu verhindern, damit die Seuche durch die Anziehung sich nicht ausbreiten könne, wie bey
uns



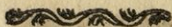
uns 1772. aus Verwerfung des angerathenen Cordonsziehen geschehen. Man muß fleißig das gesunde Vieh vom kranken absondern, und mit wachsender Polizey verhindern, damit das annoch gesunde Vieh von dem kranken die Krankheit nicht anziehe, vermittelt der oben vorgeschlagenen Mittel und Vorkehrungen.

M. Es scheinen auch die Nebel allerley Krankheiten bey dem Viehe zu verursachen, wie ich beobachtet zu haben vermeine. Man muß aber auch bemerken, daß es unterschiedene Nebel gebe; nemlich: trockene, nasse, rauchende, dicke, steigende, schleichende, fallende, frostige, warme, spinnende, und stinkende; worunter die frostigen, stinkenden und spinnenden Nebel die schädlichsten für das Vieh zu seyn scheinen. Darum muß man selbiges, wenn man einen Nebel vor Augen sieht, besonders, und am wenigsten aber bey den dreyleztern Arten desselben, nicht austreiben. Weiters habe ich bey uns den 7ten Weinmonats heurigen 1774. Jahrs frühe einen starken Reif beobachtet, worauf ein rauchender und spinnender Nebel entstanden. Da Nachmittags der wehende Sudwind die dünnesten Nebelfäden zusammen getrieben, und selbige wie weiße



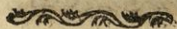
Fäden herum getragen, habe ich diese Fäden gesammelt, und eine ganze Viertelstunde lang ohne einen Geschmack von etwas zu verspüren, gekäuet; worauf ich aber in zwey Stunden im Munde ein Brennen, Hitze und Durst empfunden habe. Alsdann habe ich ein halbes Quintlein von diesem Nebelgespinnst auf glühende Kohlen gelegt, und nur einen urinösen Geruch in dem aufsteigenden Rauche verspühret. Hernach habe ich abermal ein halbes Quintlein in einem irdenen Geschirr mit einem halben Seidel Wasser, wozu ich ein Kupferblättlein gethan, eine halbe Stund lang zugedeckt siedend lassen. Bey nachmaliger Eröfnung habe ich alsdann nichts, ausser dem schon angezeigten urinösen Geruch, bemerket. An dem Kupfer war keine Spuhr einer Weiße, welche hätte seyn müssen, wenn in diesem Nebelgespinnst etwas vom Arsenik befindlich wäre. Denn wenn man nur ein Gran Arsenik mit einem rein polirten Stücklein Kupfer, wie ich es versucht habe, kochen läßt, so wird schon das Kupfer vom Arsenik weißlicht. Es scheint also, daß dieses Nebelgespinnst dem Viehe nicht viel schädlich seyn mag; wie es auch einige Landwirthe aus der Erfahrung behaupten wollen.

Ich



Ich habe allezeit nachgesonnen, warum der Mehlthau den Schafen nicht schädlich sey, und allen übrigen Thieren, ausgenommen den Schweinen, die auch 1764. mit dem Rindvieh die Seuche gelitten haben. Vielleicht können die Schafe mit ihren spitzigen Mäulern das gesunde Gras von dem schädlichen besser hervor suchen. Oder hat ihnen, als Symbolo der Sanftmuth, die gütige Natur mehr Vorsicht gegeben, das schädliche von dem gesunden Gras zu unterscheiden. Vielleicht kann ihnen der Mehlthau nicht schaden, weil sie mit einem natürlichen Präservativ, nemlich mit vielem Schleim im Innegeweide versehen sind, vermöge ihrer weichen und schleimichten Struktur. Es kann auch das Gift des Mehlthaues sich im Innegeweide der Schafe nicht so lang, als im Innegeweide des Hornviehes aufhalten, weil die Schafe einen kurzen Schlauch der Gedärme haben, da hingegen das Hornvieh mit einem sehr langen versehen ist.

Der Mehlthau fällt streifweise, nemlich so, wie ihn der Wind treibet, und nachdem grössere oder kleinere Theile des Dunstkreises mit dem Gift des Mehlthaues beladen sind. Und wenn das Gift im Dunstkreise sich dichter
ben,



benammen befindet , so ist darauf der Mehlthau desto stärker und schädlicher. Allhier bey Tglau fällt der giftige Mehlthau sehr oft, wovon mir nichts anders die Ursach zu seyn scheint , als die Menge der Blenärze, die sich überall in unsern Gegenden befinden, die, wie bekannt ist, sehr geschwind verwittern , und arsenikalische Theile in sich enthalten , welche nach der Verwitterung in unsern Dunstkreis steigen , und denselben damit anstecken; daher hernach dieses so genannte Gift vermittelst des Mehlthaues auf unsere Hutweiden und Grasungen fällt , und so dann die schädliche Hornviehseuche verursacht.

Ueber dieses ist es wahrscheinlich , daß die öftern Erdbeben aus den unterirdischen Klüften mehr arsenikalische Ausdünstungen in unsern Dunstkreis gebracht haben; wie auch die sehr ungleiche Jahreswitterung mehr Metallen verwittert, folglich auch mehr in ihnen enthaltenen Arsenik eben dem Dunstkreis mittheilet. Ueber dieß scheint es , daß das unterirdische Feuer oder Wärme sich durch einige Jahre her sehr vermehret habe, und dadurch die arsenikalischen Ausdünstungen aus dem Abgrund in den Dunstkreis aufzusteigen befördert worden sind.



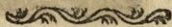
sind. Siehe Acta Parisina des 1765. Jahrs,
143. Seite.

S. III.

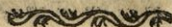
Die Gattungen des Mehlthaues.

Ich habe nur zwey Gattungen des Mehlthaues beobachtet; eine unschädliche, die da weiß und schleimicht, wie der aufgelösete Gummi Traganth ist. Diese süsse Gattung des Mehlthaues, Manna genannt, fällt hier zu Lande öfters. Vor einigen Jahren war ich bey den hiesigen P. V. Dominikanern frühe vor 7. Uhr in ihrem Garten, wo ich den Manna-Mehlthau selbst habe fallen sehen, und ihn auch so gleich gekostet habe. Bey der Herabfallung des Mehlthaues schien die Sonne ganz helle, und wehete ein gelinder Westwind, worunter dieser ganz sachte rauschend auf die Bäume fiel. Die weissen schleimichten Tropfen dieses Mehlthaues waren schier in der Grösse einer Erbse.

Der zwente Mehlthau ist der giftige, der die Baumblätter und Grasungen schwarz brennet. Diesen habe ich nur allzu oft fallen sehen,

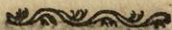


hen, und gemeiniglich Vormittags, oder, wiewohl seltener, Nachmittag. Zur Mittagszeit habe ich noch niemals das Fallen eines Mehlthaues beobachtet. Solcher fällt bei scheinender Sonne ganz langsam, bei keinem oder sehr wenigen Winde, in runden und gegen der Sonnen sehend röthlichten Tropfen ohne Regen; da und dort so wenig, daß das Erdreich davon kaum völlig benetzt wird. Manchmal ist auch dabei ein kleiner Nebel zu sehen. Ist aber eine schwülige Hitze, so brennet er so gleich die zarten Baumblätter, das Gras, und die jungen Früchte. Fällt aber der Mehlthau während der kühlen Luft, so brennt er zwar nicht so geschwind die erzehlten Erdzierden; hingegen, weil ihn die schwache Sonne nicht so geschwind ausziehen kann, ist er desto länger und mehr zum Schaden den Erdfrüchten. Der Mehlthau ist auch dem Getraide und den Weingärten in der Blüthe sehr schädlich. Der Ackersmann und die Hirten erkennen aus der Erfahrung den Mehlthau, wenn er fällt, besser, als ich ihn ihnen beschreiben kann. Ich kann ihnen aber doch etwas rathen, was sie bisher niemals beobachtet haben. Nämlich: so bald sie merken, daß der Mehlthau falle, sollen sie so gleich das Hornvieh



Vieh von der Hutweide schleunig nach Hause treiben, und in dem Stall versperren, auch diesen so wohl, als den folgenden Tag darauf darinnen behalten. Während dieser Zeit muß man das Vieh mit trockenem Heu füttern, und mit Wasser aus einem zugedeckten Brunnen tränken. Man muß auch während dieser Zeit um kein Gras gehen, kein Heu machen, vielweniger solches einführen, wenn man sein Hornvieh gesund erhalten will. Nach Verfluß angemerckter Zeit kann man alles wiederum mit dem Viehe in Absicht der Weide, und übrigen Vorkehrungen nach Gutbefinden vornehmen, weil binnen dieser Zeit das Gift von der Erdofläche wieder abgewichen ist, da es der Dunstkreis oder die Sonne schon ausgezogen hat.

Weiters habe ich mich bemühet, einige gewisse und zuverlässige Vorbedeutungszeichen, oder Vorbothen des künftigen Mehlshaues zu beobachten, damit man sich desto leichter vor ihm, und seinen üblen Wirkungen hüten könnte. Ich habe also bemercket, daß ein giftiger Mehlthau gemeiniglich nach einem vorhergegangenen starken Donnerwetter, oder einer schwüligen Hitze zu fallen pflege. Ansonsten
habe



habe ich keine andere gewissere Vorbothen des Mehlthaus, oder wenigstens keine wahrscheinlichere, als diese angemerkte sind, bisher ausfindig machen können.

§. IV.

Die Wirkung des Mehlthaus auf Pflanzen, Blätter, Grasungen, und Früchte.

Das mehreste, was hier gesaget werden soll, ist schon aus der vorhergehenden Abtheilung abzunehmen. Doch wird es vielleicht nicht schaden, wenn ich mich noch ein wenig bey diesem Paragraph aufhalte. Es ist aus der Struktur und dem Wachsthum der Pflanzen genugsam bekannt, daß die Blätter den Pflanzen die Lunge abgeben, und das bewirken, was nemlich diese bey den Thieren verrichtet. Wenn demnach die Blätter an den Pflanzen vom Mehlthau beschädiget sind, so leidet die ganze Pflanze; gleich wie der Mensch, dessen Lunge verletzet ist. Und da noch der giftige Mehlthau öfters nicht allein die Blätter verbrennet, und verdirbt, sondern auch die Blüthe, und zarten junge Früchte zu Grunderich-

tet,



ter, so sind seine schlimme Folgen desto grösser. Der Mannamehlthau scheint aber nicht so vielen Schaden den Pflanzen zuzufügen, als der giftige schwarzbrennende die zarten Erdzierden verwüftet. Da aber der Mannamehlthau doch mit seiner Anklebung die Transpiration in der Pflanze hindert, und auf diese Weise ihre Gesundheit verleset; so kann dieser auch nicht für völlig unschädlich erkannt werden.

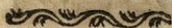
Im Brachmonathe heurigen 1774. Jahres ist in hiesiger Gegend ein häufiger Mehlthau gefallen, welcher eine grosse Menge Kraut- oder Laubläuse *) zur Folge gehabt. Dieses füge ich hier bey als eine ökonomische Beobachtung, und rathe zugleich wider diese schädliche Läuse den Schwefelrauch an.

S. V.

Die Wirkungen des Mehlthaues
in dem Körper des Hornviehes, welches die mit dem Mehlthau befallenen Pflanzen, oder Gras genossen hat.

Den giftigen Mehlthau kann man am besten mit der bekannten Aqua dauphana, so
D
die

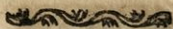
*) Species Tipulae?



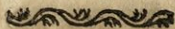
die Italiäner Laquetta heißen, vergleichen. Wie diese Aqua dauphana sehr wenig Arsenik in sich enthält, wodurch der Tod langsam im Körper wirkt, also wüthet auch der mit dem Fraß in den Körper des Hornviehes eingeschlichene giftige Mehlthau nicht gleich mit der Krankheit, strecket es auch nicht so gleich dahin, sondern zeigt oftmals erst über lange Zeit in diesen Körpern seine böse Wirkung zu unserm größten Schaden. Wenn aber das Vieh wenigstens nach verflossenen 24. Stunden das vom giftigen Mehlthau angesteckte Gras zum Futter bekommt, so ist davon kein Schaden oder Nachtheil zu befürchten, weil das Gift des Mehlthaues sehr flüchtig ist; folglich binnen besagter Zeit, die Sonne, der Wind, oder Wärme solches gänzlich ausziehet. Wenn man aber ehe dieses noch geschehen ist, das Vieh dieses angesteckte Gras selbst abfressen läßt, oder wenn man es ihm vor erwähneter Zeit, da das Gift noch nicht verfliehet ist, in dem Stalle giebt, so leidet es folgende üble Zufälle in seinem Körper, und zwar eines eher, das andere später. Das Maul wird ihm schleimicht, hitzig, öfters mit Maulblattern angefüllt; es fließet ihm ein weißer Schleim aus den Nasenlöchern, und den trüben Augen, die Zunge



Zunge ist immer weich und schleimicht; die Kühe verlieren die Milch; wegen der weichen schleimichten Zunge hat das Vieh selten einen starken Durst; verliert die Lust zum Fressen; höret auf zu wiederkäuen, wird traurig, hängt die Ohren und den Hals; die Haare stehen aufwärts, und es ist im ersten Zeitpunkte der Krankheit gemeiniglich verstopft; hernach fängt es an den Aethem mit Angst zu ziehen, öfters auch zu husten, wegen des zähen Schleims in der Luftröhre. Die Speisen vertrocknen ihm in dem Magen, welche theils daher vertrocknet sind, weil der Speichel nicht in den Magen fließt: theils wegen der Brandblätterlein, die in den Häutlein des Magens entstanden sind. Die Galle wird gemeiniglich groß, und mit gelber Galle voll angefüllt. Der Schlauch der Gedärme ist eben brandig. Gegen das Ende der Krankheit fängt das leidende Vieh an einen sehr stinkenden Unflath zu laxiren. Die Kühe verwerfen, bis endlich das helle Blut mit abgehet, und der Mastdarm verfällt. Bei diesem Zustand kreißet das arme Vieh, wird matt, will weder fressen noch saufen, verliert das Fleisch, der Schweif wird weich, und sehr biegsam. Zum guten Glücke bekommen einige kranke Ochsen



Beulen am Halse, und Pestafiste. Einige aber bekommen einen gummichten Ausschlag an der Haut. Alle diese Aussätze, wie auch die Diarrhöe ohne grossen Gestank, wenn sie sich gleich ben Anfang der Krankheit zeigen, bedeuten die Genesung, und dienen zur selbigen. Kommen sie aber zu Ende der Krankheit, so deuten sie das Gegentheil an. Endlich wird der Mastdarm gangränös. Man befindet bei Zergliederung des todten Körpers das Geblüt gestockt und schwarz, das Herz schlaff, das Gehirn trocken, und um so viel zusammen gefallen, daß das Cranium von selbigem nicht völlig ausgefüllet wird. Das Fleisch derjenigen Kranken, die vor einem achttägigen Laufe ihrer Krankheit frepiren, ist gemeiniglich so schön, wie es immer von einem gesunden geschlachteten Viehe seyn kann, und die Leute haben es 1772. schier ohne Nachtheil ihrer Gesundheit gegessen. Die Zunge bleibet während der ganzen Krankheit weich; der Urin ist dem natürlichen gleich, der Schweiß aber findet sich selten ein. Wenn zu gutem Ende dem Kranken Viehe die Klauen locker werden, und wegfällen, so kommt es davon, und geneset gänzlich, weil die Krankheit ihren Ausgang durch die Füße genommen hat.



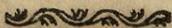
§. VI.

Die Präservativ = Cur der Hornviehseuche.

Weil der Schaden , den die Hornviehseuche den Ländern schier alljährig versetzt , einen erstaunenden Betrag ausmachet , so habe ich stets gedacht , daß derjenige der ruhm- und belohnungswürdigste Projektant wäre , der ein Mittel ausfindig machen könnte , wie man glücklich und mit leichten Kosten dieses greuliche Uebel tilgen , oder ihm wenigstens steuern möchte. Freylich hat unsere Allergnädigste und Allermildeste Landesfürstin , Kaiserinn und Königin Maria Theresia , die nichts sehnlicher wünscht , und eifriger sucht , als ihre Länder glücklich und blühend zu machen , und einem jeden Unterthan ein vergnügtes Leben zu verschaffen , allerhand Einsichtsvolle Vorschläge an die Hand geben lassen , um die Hornviehseuche auszurotten. Da aber diese Vorschläge noch bisher keine hinreichende Wirkung gezeiget haben , so habe ich unterschiedliche Versuche gemacht , die Beobachtungen genau gesammelt , um dadurch Genüge leisten zu können. Unben habe ich nachgeson-

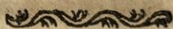


nen, welcher Vorschlag am besten der Hornviehseuche steuern, und die Vieharzneywissenschaft also erheben könnte, damit sie doch einmal dem Lande nützlich wäre. Habe also befunden, daß zur Erreichung besagten Vortheils folgendes Projekt, das leichteste, wohlfeilste, und wirksamste wäre. Es sollte nemlich ein jeder Landphysikus mit dem Wirthschaftsbeamten der Herrschaft, wo sich eine Viehkrankheit äußert, solche so gleich untersuchen, aufrichtig und deutlich beschreiben, die gebrauchten Mittel, und deren erfolgte Wirkung anzeigen. Die Beschreibungen könnten alljährig gesammelt, und in Druck gegeben werden, und also jedermann im leichten Preis sich erkaufen, und daraus belehren. Durch diese Sammlungen würde endlich die Vieharzney erfunden, verbessert, und dem Lande nützlich gemacht werden. Es wäre aber hiebey zu wünschen, daß ein jeder Landphysikus, der doch hiezu unentbehrlich ist, besser zu leben hätte, weil er sein Leben täglich für das allgemeine Beste der Gefahr aussetzen muß, wofür er doch sehr sparsam leben kann. Sind dann diese nicht auch so belohnungswürdig, als jene Aerzte, so in den grossen Städten wohnen?



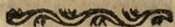
Ein Professor bloß von dieser noch sehr dunklen Wissenschaft, als die Vieharzneyenlehre ist, wird wenig fruchten. Denn er wird zwar etwas aus der Theorie vorlesen, was hernach in der Praktik aber nicht thunlich seyn wird. Dieses war auch meine Ursach, warum ich die mir angetragene Stelle eines Lehrers der Vieharzneykunst nicht angenommen habe.

Das beste Präservativmittel wider alle Krankheiten des Hornviehes ist das Steinsalz, wie ich schon oben erwiesen habe. Das Hornvieh, welches öfters die Potaschlauge zu trinken bekommt, wird schier von allen Krankheiten befreyet. Auf solche Art hat der Wohlwürdige Herr Joseph Wolf, Pfarrer zu Ranzern, im Jahre 1771. und 1772. sein Vieh gesund erhalten, da er doch mitten unter dem angesteckten Viehe war. Manussbil. der Urin lecket und trinket das Rindvieh sehr gerne, und befindet sich gut darauf. Das Pulver von den wilden Kastanien ist den Pferden, und Rindern sehr dienlich. Sie werden damit vollkommen gesund und fett erhalten. Man giebt ihnen davon alle Morgen einen oder zween Löffel voll mit dem Futter, oder auch mehrers im Getränke. Wer seinem Viehe



wöchentlich etlichemal 1. oder 2. Loth Salmiak, oder auch Bittersalz eingelegt, den wird es schwerlich treffen, daß es ihm krank werde. Einige hiesiges Orts geben ihrem Viehe öfters 1. oder 2. Loth von der Haselwurzel zur Präservation; und diese erkenne ich für wirthschaftliche Leute, weil diese Wurzel, die die Böhmen Koppitnik heißen, hier aller Orten häufig wächst. Andere haben ihr Vertrauen zu den Eschenbaumblättern. Andere verlassen sich auf die Pest- und Enzianwurzel. Einige geben wider das Gift die Meerzwiebel als ein Mittel an. Wiederum andere sind für das rohe Spießglas, und den Schwefel eingenommen. Mit einem Worte zu sagen: Ein jeder Landwirth gebraucht etwas anders. Der Bauer setzt zwar noch das meiste Vertrauen auf die Lukaszetteln, Tolentinibrod, Walburgisrauch, Dominikusgürtel, Cajetans Wasser, Franciskus Wachs u. d. g. Von welcher lobenswürdigen Andacht ich ihn immer lassen kann, wenn er nur auch die natürlichen Mittel, die der Allmächtige den lebendigen zur Genesung und Erhaltung ihrer Gesundheit wachsen läßt, deren Nutzen und Gebrauch die Weisen erfunden und bestimmt haben, nicht gänzlich unterlasse, und beyseite setzete.

Man



Man pfleget hier zu Lande alle Frühlings- und Herbstzeit dem Hornviehe präservativisch zur Ader zu lassen. Welche schon eingeführte Gewohnheit ich gar nicht billigen kann, weil sie Erstens in meinem Vaterland ohne allen Nachtheil völlig unbekannt ist; Zweitens weil diese das Vieh schwächet; und Drittens weil ich niemals eine präservativische Wirkung von derselben beobachtet habe. Die ihrem Viehe 1772. präservativisch zur Ader gelassen haben, denen ist es eben so freyirt, wie jenen, die diese Operation unterlassen haben. Und was noch mehr ist, wenn den erstern das Vieh krank wurde, so haben sie vielweniger davon erhalten, als die andern, die kein Blutlassen zur Präservation vorgenommen haben.

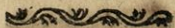
Es ist hier auch im Gebrauch, alle Frühlings- und Herbstzeiten dem Hornviehe etwas zum laxiren einzugeben. Diese löbliche Gewohnheit preise ich über die massen, und empfehle sie allen Landwirthen an. Zu dem Ende verschreibe ich 1. Quintl. refinæ jalappæ, 1. Loth Salmiak, 1 halbes Loth Lerchenschwamm, und 1. halbes Quintl. Sulphuris Antimonii aurati. Mische dieses alles zusammen zu einem feinen Pulver, und mache davon mit genug

D 5



nugsamer Hollunder, oder Wacholderfulze eine Kugel, und gieb jedem Ochsen eine auf einmal. Diese kann auch verfertigt werden aus 4. Loth Bittersalz, 1. Loth Jalappa, und 1. Quintl. weißer Nießwurzel. Den trächtigen Kühen aber muß nur 1. oder höchstens 2. Loth Lerchenschwamm eingegeben werden. Siehe die Wartung des gesunden Viehes des Herrn Erleben 119. Seite. So bald sich die oben S. V. beschriebene Hornviehseuche in der Gegend merken läßt, müssen gleich die Zeichen der Seuche ausgesteckt werden, damit es jedem bekannt werde, daß in diesem Orte die Hornviehseuche wüte. Alle Hutweiden müssen abgesondert, und alle Sachen, die ich S. II. beschrieben habe, zu verführen, oder zu verwechseln auf das schärfste verboten werden, weil sich die Seuche dadurch sonst weiter ausbreiten und fortpflanzen würde. Die noch gesunden Rinder muß man alsobald aus dem angestekten Stalle in den Wald treiben, und sie, wie ich S. II. empfohlen habe, warten, und darauf muß so wohl diesen, als den benachbarten von der Seuche noch unberührten Rindern so gleich ein starkes Laxativ gegeben werden, wornach zur weitem Erhaltung folgendes Geleck zu gebrauchen ist. Man nehme 1. Loth Sal-

miak,



miaß, oder 2. Loth Bittersalz, 1. Loth rohen Weinstein, 1. Loth Pestilenzwurzel, ferner so viel von der Wacholdersulze, als nöthig ist, ein Geleß zu machen. Man gebe jedem Stück täglich frühe so viel ein.

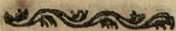
Daben soll die Potaschlauge oder das Saliterwasser zum Trank, zum Futter aber nur Häckerling und trockenes Heu gebraucht werden.

Ich kann auch nicht bey dieser Gelegenheit die Adlerlaß als ein Präservativmittel gut heißen; weil mir die Erfahrung solches nicht bestätigt hat. Daben ist bey der Präservativ-Cur zu beobachten, daß das Vieh niemals nüchtern auf die Hutweide getrieben werde, ohne daß es eines oder das andere oben gemeldeter Präservative bekommen hat.

§. VII.

Die Curart der Hornviehseuche.

Mir scheint, es wäre nichts leichter, als die Hornviehseuche zu heilen, wenn dieses Vieh so leicht, wie der Mensch, zum Erbrechen



chen zu bewegen wäre. Man könnte durch diesen kürzesten Weg die Ursach der Krankheit herausbringen, und das Vieh damit von seinem schlimmen Zufalle heilen. Dieses zu bewirken ist aber unmöglich, wie ich in folgenden hier angeführten Versuchen befunden habe.

Erstens nahm ich 4. Loth Tabak, ließ solchen in Wasser in einem irdenen Geschirre zugedecket eine halbe Stunde lang sieden, wovon ich scharf ausgedrückt eine halbe Maasß Brühe erhielt. Diese goß ich einem mit der Seuche behafteten Ochsen ein. Er wurde darauf sehr wild, und ganz taumelnd; er schwitzte, harnete, und leerte sich öfters aus, und wurde gesund.

Einem andern gab ich 2. Loth Ipecacuanhae ein. Er hat davon mehr geharnet, geschwizet, und etlichmal laxiret.

Dem Dritten ließ ich ein halbes Quintl. Tartari emetici, mit genugsamen Wasser aufgelöset, eingiessen, worauf ihn grausam durstete. Er wurde sehr beängstiget, wornach er stark laxirte, und eben auch gesund wurde.

Der



Der vierte Dchs mußte sich bequemen ein ganzes Quintl. Sulphuris Antimonii aurati einzunehmen, worauf er, nachdem ihm sehr bange geworden war, für Angst schwitzete, harnete, und sehr stark laxirte, und endlich wider Verhoffen gesund wurde.

Gleiche Wirkung that 1. Loth fein gestossener und frischer Helleborus albus, mit einem halben Loth Hepar Antimonii vermischt, mit genugsamen laulichten Wasser angemacht, und dem Dhsen eingegossen. Darauf wurde ihm annoch mit etwas Salzvermishtes laues Wasser nach Belieben zum Tranke gegeben, welches er mit Begierde einsog. Er fieng darauf an zu schwitzen, unruhig zu werden, und dann stark zu harnen und zu laxiren.

Dem fünften Dhsen brachte ich ein halbes Quintl. Vitri Antimonii ein; und dieser allein ist in grausamen Kengsten krepirt.

Hieraus ist genugsam zu ersehen, daß der Dchs sich nicht erbrechen könne. Ich habe aber doch beobachtet, daß die Brechmittel sehr gute Dienste wider die Seuche thun, ohne daß sie ein Erbrechen verursachen. Die Ursache
da



davon ist: weil die ordinairn Laxirmittel ganz bequem den Ochsen laxiren, und folglich die *Materiam peccantem* nicht so angreifen, zertheilen, von der Wurzel aus heben und ausführen, wie die Brechmittel. Man darf nur zusehen, wie sich der Ochse nach bekommenen starken Brechmitteln krümme, wälze, freisse, und seufze, bis er zum laxiren gezwungen wird.

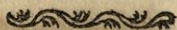
Derowegen ist es nothwendig, daß man, so bald ein Rindvieh von der Seuche ergriffen wird, ihm folgendes, oder ein dergleichen Laxirmittel bebringe. Man nehme *Salmiak* 2. Loth, ein halbes *Quintl.* *Sulphuris Antimonii aurati*, oder ein *Quintl.* frischen fein gepulverten *Hellebori albi*, 2. Loth vom *Leichenschwamm*, oder 1. Loth *Zalappa*. Dieses zusammen gestossen, wohl untereinander gemischt, und davon einen Einguß mit lauem Wasser, oder *Hollundersaft* gemacht, und dem Viehe durch ein Rohr, oder Horn frühe nüchtern eingegossen. Dem kranken Viehe muß man nach Belieben *Saliter Wasser* oder *Pot. aschlauge* zum Trank geben, zum Futter aber *Häckerling* und trockenes reines Heu, oder *Grummet*. Sodann ist täglich zur Cur ein
mal



mal 1. Loth Salmiak, 1. Quintl. Vitriolgeist, 2. Quintl. Campher, 3. Quintl. rohen Wein-stein, und ein halbes Loth von der Haselwurzel gestossen, mit Hollundersulze zu einer Lär- werge angemacht, benzubringen. Die übrige- gen Arznenen helfen meistens nichts. Die be- rühmte Kinkina, wovon unsere bequeme Arzte dem Menschen so viel verordnen, wirkt hier gar nichts. Die Bezoardica nützen da gleichfalls nichts. Vergebens giebt man auch hiezu Moschum, Camphoram, Contra- jervam, Serpentariam, Myrrham, und der- gleichen mehr.

Das vielfältige Ueberlassen schadet viel- mehr, als es nützet; darum widerrathe ich jedem, es hinführo zu thun. Ferner lasse ich meinem kranken Viehe die Schnur ziehen aus weisser Aleswurzel, oder noch besser: man nimmt die Schnur, bestreicht sie recht stark mit einem äßenden Zugpflaster, und zieht sol- che, wie gewöhnlich. Dieses thue ich darum, weil das aufgelegte Zugpflaster bey den Ochsen wenig wirkt.

Zu dieser hier beschriebenen, und vorge- schlagenen Curart hat mich die gütige Natur
selb.



selbsten geführt, weil ich beobachtet habe, wie es in der Anmerkung der Seuche S. V. zu sehen ist, daß jene Ochsen gesund worden sind, die gleich im Anfange der Krankheit ein starkes Laxirmittel bekommen; darum gebe ich gleich ein starkes Laxativ. Zweitens habe ich auch bemerkt, daß auch jene Ochsen gesund hergestellt worden sind, die frühzeitig einige Beulen am Halse bekommen haben; deswegen rieth ich die Schnur zu ziehen. Drittens ist aus der Beschreibung der Krankheit ganz klar zu ersehen, daß sie ein wirkliches faules Fieber sey; darum verordnete ich die obenbeschriebene Latwerge, als ein der Fäulung stark widerstehendes Mittel.

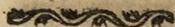
Da bey anhaltender Krankheit zuletzt das Geblüt durch den Stuhlgang von dem Viehe abgeht, haben freylich die Landwirthe geurtheilet, daß diese Krankheit von der Menge des Geblüts herrühre. Darum haben sie es durch das wiederholte Aderlassen heilen wollen. Aber die widrige Wirkung haben sie mit ihrem Schaden erfahren müssen. Deswegen widerrathe ich nochmals das Aderlassen gänzlich, wiewohl es einige sehr starke und blutreiche Stiere ertragen haben. Ich kann es auch
des.

Deswegen nicht zulassen, weil, wie ich versichern darf, diese Krankheit nicht von dem Geblüte, wie oben zu ersehen ist, herkommt, sondern diese Noth Ruhr zuletzt allein von den Brandflecken entsteht.

Ferner kann, wenn das Vieh schon putridam Diarrhoeam, oder auch Dysenteriam hätte, und jemand noch etwas darauf verwenden wollte, folgende Latwerge gebraucht werden. Nimm Ipecacuanhae ein halbes Loth, Rhabarbara 5. Quintl. Scordium 1. Loth, 3. Quintl. Campfer, Spiritus Vitrioli ein und ein halbes Quintl. Sauerampferwurzel ein Loth, Honig so viel, als zur Verfertigung einer Latwerge genug wäre. Diese Quantität gebe man täglich einem Stück mit Wasser, oder in Form einer Kugel ein; zum Fraß aber, wenn es Lust dazu hätte, sind nur Häscherling und Biertrebern vorzusetzen, und zum Trinken mit Spiritu Vitrioli gesäuertes Wasser. Anben habe noch hier zu erinnern, daß wenn die Diarrhoea auch gleich im Anfang

E

sehr



sehr schwächet, stinket, und ihm gänzlich die Lust zum Fressen benimmt, und keine Hoffnung zur Genesung bedeutet, man auch nur die hier zuletzt angezeigte Methode, und nicht die erste, gebrauchen müßte.

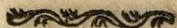
Es haben zwar einige Gelehrte behaupten wollen, daß die Hornviehsenke ganz unheilbar sey, und zwar aus der Ursach, weil man die Krankheit bey dem Viehe nicht eher erkennen kann, als bis sie überhand genommen hat, dergestalt, daß kein Mittel mehr vermögend sey, die Genesung zu bewirken, da die sprachlosen Ochsen uns von ihrem anstossenden Uebel nichts erzehlen können. Die Ochsen können freylich nicht mit uns sprechen, wie sie vielleicht doch unter sich allein thun mögen; darum scheint es, daß die Krankheit der Ochsen schwerer, als der Menschen ihre zu erkennen sey. Mich aber dünket das Gegentheil davon in der Wirklichkeit zu seyn.

Erstens: weil man, ohne sich ein Gewissen zu machen, gleich bey entstehender Krankheit

heit

heit einen noch lebendigen Ochsen, um die andern leichter heilen zu können, zergliedern darf, und also die Ursach im Eingeweide suchen und bestimmen kann. Welches Hülfsmittel bey dem Menschen nicht erlaubt ist.

Zweytens: Der Ochs ist uneingehüllet, darum können wir seine Unpäßlichkeit leichter merken, als bey dem ganz eingehülleten Menschen. Ich muß zwar gestehen, daß ein ganz unbekannter Mensch, wenn er in den Stall kommt, nicht gleich abzunehmen vermag, ob diesem oder jenem Stücke etwas fehle? Ein achtsamer Hirt und Viehwarter kann aber gleich bemerken, wenn einem davon etwas zufließet: und zwar aus des Viehes Gaumen, Nasen, Augen, Athemholen, Wiederkäuen, Lust zum Fraß, oder dessen Verweigerung, Lage, Zittern, Herzklopfen, Dürre der Haare, völligen Verstopfung, Schlaflosigkeit, und Puls, u. d. g. Denn so bald das Vieh krank ist, hat selbiges eine ganz andere Beschaffenheit nach hier erzählten Umständen, als es in



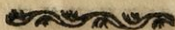
seinem gesunden Stande zu seyn pfleget. Siehe die Einleitung in die Vieharzneykunst des Hrn. Erxleben auf der 59. u. f. S.

Die nordländischen Viehärzte geben, als die Ursach der Hornviehseuche, ein besonderes *Miasma*, oder ansteckendes Gift an, welches in der Luft immer dort und da wandern, und das noch unseuche Rindvieh anstecken, oder besser zu sagen, die Seuche ihm einimpfen soll, da es von dem Viehe mit dem Fraß, Getränk und Speichel in die Mägen verschlucket wird, wo sich dieses ansteckende Gift natürlich einzuimpfen pfleget. Dann man glaubt auch, das sicherste Kennzeichen dieser ansteckenden Krankheit sey der Ausfluß eines eiterhaften Schleimes aus den Nasenlöchern, Augen, und Gaum, und nebst diesen hält man die Brandblattern in den Mägen und Gedärmen, wie auch die grosse Mattigkeit, für die sichersten Anzeichen des angesteckten Viehes. Nachdem aber diese Aerzte beobachtet zu haben glauben, daß ein Stück Vieh nur einmal mit dieser Seuche befallen



fallen werde, und wenn es zu der Zeit selbige überstehet, lebenslang dieses Gift nicht mehr anziehen könne; oder kurz zu sagen: daß diese Seuche mit den Kinderblattern gleiche Beschaffenheit habe: so haben obgemeldte Aerzte, weil sie vermeinen mehrere Stücke mit der künstlich bengebrachten Seuche erhalten zu haben, als sonst von der natürlich wütenden Seuche davon zu kommen pflegen, die Einimpfung dieser Seuche, als ein gutes Präservativ angepriesen, und auch versucht.

Die künstliche Einimpfung wird folgen, dermassen bewerkstelliget: Man fährt, als wenn man wollte eine Haarschnur ziehen, mit einer breiten Nadel durch die Haut heraus, so daß diese zween Stiche zwey Fingerbreit von einander zu stehen kommen. Wornach der vorher mit dem eiterhaften Schleim, der aus den Nasenlöchern des mit der Seuche behafteten Viehes fließet, stark besudelte Faden, mit der Nadel durch die gemachte Oefnung gezogen wird. Diesen Faden lassen alsdenn die



Einimpfer in der Stichwunde stecken, und nach diesem Vorgang ist das Vieh, längstens bis den 6. oder 7. Tag von dieser künstlichen Ansteckung oder Einimpfung, mit der Seuche befallen.

Ich will mich zwar in der Entscheidung dieser wichtigen Frage nicht übereilen, wie sich die Einimpfer übereilet zu haben scheinen; (Siehe den praktischen Unterricht in der Vieharzneik. des Hrn. Erxleben 398. S.) sondern ich erinnere nur dagegen, daß ich öfters beobachtet habe, daß ein einziges Hornviehstück zwey, drey, auch mehrmal mit der obbeschriebenen Seuche befallen worden. Darum habe ich mir von der Einimpfung der Hornviehseuche nicht einmal träumen lassen können; wiewohl ich ein wackerer Vertheidiger der Einimpfung der Kinderpocken bin, wie zu ersehen ist aus meiner Dissertation von den Tglauer Kindsblattern im Jahre 1766.

Endlich bin ich bemüßiget mich allhier noch des berühmten Herrn Erxleben zu erinnern,
der

der mich im obgedachten praktischen Unterricht auf der 308. Seite angezogen hat; dessen Werke ich mit Nutzen lese, und von dem ich eine vollständige Anatomie, der einheimischen Thiere, nebst der Abhandlung von den Krankheiten des Federviehes erwarte. Diesem geschickten Mann bin ich höchst verbunden, daß er sich in seinem Werke meiner habe erinnern wollen. Ich laß ihn auch in seiner Hartglaubigkeit so lange, bis er sie selbst erkennen, und tadeln wird.



Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mirrored and mostly illegible due to fading and bleed-through.

